

Morgens, wenn Dschamschid H. erwacht, die Decken abstreift, die gegen die Nachtkälte kaum schützen, wenn die klamme Kleidung ihn frösteln lässt, nimmt er sich vor: An diesem Tag wird er nicht am Feuer sitzen. Denn kaum ist er wach, beginnen die Hustenanfälle, sein Hals, seine Lungen, seine Rippen schmerzen, die Augen tränen. Doch spätestens abends, nachdem H. einige Stunden durch die Straßen von Belgrad gelaufen ist, wenn die Sonne fort und der Frost da ist, kehrt er in die Halle zurück, zieht sich einen Stuhl an

»Tja«, sagt Dschamschid. Und in diesem Tja liegt all seine Hoffnungslosigkeit. Seit fünf Monaten steckt er fest in Belgrad, der Hauptstadt Serbiens. Ist gestrandet auf einer Flüchtlingsroute, die es offiziell seit knapp einem Jahr nicht mehr gibt. Dabei kommen nach Aussagen von Hilfsorganisationen täglich noch immer einige Hundert Menschen über die Balkanroute.

Auch Dschamschid ist diesen Weg gegangen, 5500 Kilometer von Kabul, quer durch den Irak, dann Türkei, Griechenland, Mazedonien, bis er schließlich nach Belgrad gelangte. Von dort sind es noch 350 Kilometer bis zur ungarischen Grenze, dem Tor zur Europäischen Union. In Mazedonien wurde er von der Polizei geschnappt. Man

Duschen, tragen tagtäglich dieselbe Kleidung. Krätze haben sie, Läuse – und Atemwegsinfektionen von dem Rauch und der Kälte.

Draußen im Schnee liegt ein Schild. »Open Border«. Offene Grenze, dieselbe Parole ist an viele Häuserwände in Belgrad gesprüht. »Please help« steht oft daneben. Eine Bitte – oder ist es eine Forderung –, die keine Erfüllung findet. Die Grenze, die geöffnet werden soll, die zwischen Serbien und Ungarn, hat sich gerade weiter geschlossen. Nur fünf Flüchtlinge pro Tag will Ungarn fortan ins Land lassen. Zwanzig waren es noch vor

wurde nur politisch so getan.« Offiziell heißt es, 7500 bis 8000 Flüchtlinge säßen in Serbien fest. »Die tatsächliche Zahl ist aber viel höher, wir gehen von 10000 aus. Und im Frühjahr wird sich die Zahl wohl verdoppeln.«

Als der Winter kam, musste Info Park seinen Aufgabenbereich erweitern und Lebensmittel und Kleidung verteilen. »Eigentlich ist das Aufgabe des UNHCR (Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen), aber das hat wohl geschlafen.« Die Hilfsaktion verärgerte die Stadtverwaltung, die der Organisation verbot, im Park neben dem Bahnhof, wo sich die Flüchtlinge tagsüber aufhalten, weiter aktiv zu sein. »Die haben gedacht, wenn die Leute hungern und frieren, hauen sie schon von selbst wieder ab.«

Auf die Frage, wie es zu so einer katastrophalen Situation für die Flüchtlinge kommen konnte, hat Panović eine einfache Antwort: Gleichgültigkeit auf allen Ebenen. Die Regierung ignoriere das Problem, andere Hilfsorganisationen hätten viel zu spät reagiert, die EU zeige keine Solidarität.

Dschamschid und die anderen Männer in den Lagerhallen könnten sich in Serbien registrieren lassen. Dann würden sie in eines der Camps gebracht, die die serbische Regierung für Flüchtlinge betreibt. Doch die meisten Camps sind hoffnungslos überfüllt, Aufbewahrungslager für menschliche Verschiebemasse. Offiziell sind es Transitcamps, doch was einst als Übergangsunterkunft zur Weiterreise gedacht war, könnte für viele zur Sackgasse werden. Denn aus diesen Camps, das erzählen die jungen Männer in der Halle, verschwänden Menschen über Nacht, würden nach Mazedonien abgeschoben. Laut dem UNHCR gab es bislang 600 bis 700 Abschiebungen. Auch Panović berichtet davon. »Vor einigen Wochen hat die Polizei eine syrische Familie mitten im Wald an der mazedonischen Grenze ausgesetzt. Zum Glück hatten die Handyempfang und konnten Hilfe rufen.«

Viele von denen, die in Belgrad strandeten, verließen ihre Heimat, als die Balkanroute noch offen war, sie dachten, in einigen Monaten in Sicherheit zu sein. Jetzt wird es Jahre dauern, bis ihr Name auf der Liste jener steht, die nach Ungarn dürfen. Zuerst kommen ohnehin Familien, Frauen und ältere Männer.

Den jungen Männern bleibt daher nur der illegale Grenzübergang mithilfe von Schleusern. Dafür müssen sie zwischen 1500 und 2500 Euro bezahlen. Manche behaupten, sie hätten es schon viele Male versucht und seien erwischt worden. Sie berichten, von Grenzsoldaten verprügelt und von Spürhunden gebissen worden zu sein. Fragt man sie, woher das Geld komme, erzählen sie von Eltern, die ihr Haus verkauft und sich verschuldet hätten, von Verwandten, die jeden Cent zusammengekratzt hätten.

Es in die EU zu schaffen und dann wieder abgeschoben zu werden, sagt Dschamschid, sei daher eine Katastrophe. Seit bekannt ist, dass Deutschland Afghanen abschiebt, sei es als Ziel nicht mehr beliebt. Theoretisch können die Flüchtlinge Asyl in Serbien beantragen. Doch auch das ist eine langwierige Angelegenheit, nur ein paar Dutzend Anträge werden im Jahr bewilligt.

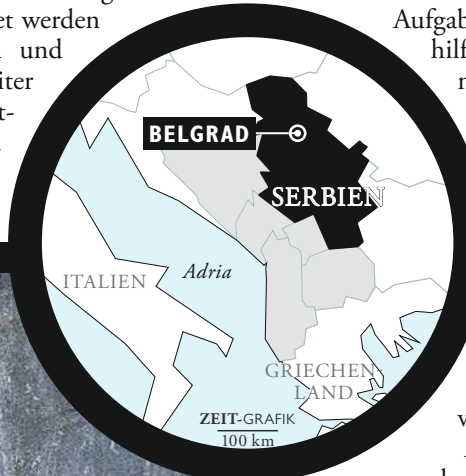
Manche Gäste aus dem arabischen Raum werden in Belgrad dagegen freudig begrüßt. Denn Geschäftsleute aus Saudi-Arabien und den Emiraten sind gekommen, um für drei Milliarden Euro am Ufer des Flusses Save auf 177 Hektar ein futuristisches Stadtviertel mit gläsernen Wolkenkratzern, Fünf-Sterne-Hotels, Luxuswohnungen und Einkaufszentren zu bauen. Obwohl es von Kritikern des Projekts erbitterten Widerstand gab und zudem Korruptionsvorwürfe laut wurden, hatte das serbische Parlament im April 2016 mit einem Sondergesetz den Weg für das Bauvorhaben frei gemacht.

Für dieses neue Viertel hat die Stadt ein Hilfszentrum für Flüchtlinge abreißen lassen. Inzwischen gibt es am Bahnhof ein neues. Die Hilfsorganisation Care mit Sitz in Bonn verteilt dort gefütterte Stiefel, Jacken, Socken, Unterwäsche, Schals und Mützen an Neuankömmlinge. Ihre Sorge gilt vor allem minderjährigen Flüchtlingen. Davon gebe es immer mehr, sagen Mitarbeiter von Care. Manche seien noch Kinder, sie gingen mit Verwandten, meist Brüdern, los, würden auf der Flucht getrennt und seien nun ganz allein.

Früh am Morgen stehen Dutzende junge Männer für neue Kleidung, Decken oder eine Dusche an. Im Stillraum für Mütter wartet die 16-jährige Farishe darauf, zur medizinischen Untersuchung gebracht zu werden, sie ist im siebten Monat schwanger. Neun Monate nach dem Verlassen ihres Heimatlands Afghanistan ist sie am Morgen mit ihrem 17-jährigen Ehemann Ilias eingetroffen. Sie flohen aus Armut, beide haben keinen Beruf, keine abgeschlossene Schulausbildung, sind als Kinder verheiratet worden.

Auch der 14-jährige Babar aus einem Vorort von Kabul ist gerade erst in Belgrad angekommen. Allein. Babar hat keine Zeit, seine Geschichte zu erzählen, er will noch an diesem Tag an die ungarische Grenze, dort warte ein Schleuser, den er »online« gebucht habe. Gegen Mitternacht werde er ihn treffen. Wohin? »Deutschland oder Österreich, das ist mir egal.« Eilig setzt er sich die Mütze auf, sein Mobiltelefon ist aufgeladen. Gerade noch kann man ihn bitten, sich doch via Facebook zu melden, wenn er es geschafft hat. »Mach ich«, sagt er und guckt dabei so entschlossen wie der Held eines Actionfilms. Dann ist er aus der Tür.

www.zeit.de/audio



Die Gespenster von Belgrad

Sie hausen in Baracken ohne Strom und fließendes Wasser, sind krank und verzweifelt: In der serbischen Hauptstadt leben Tausende Flüchtlinge wie Aussätzige. Die Regierung weiß das, doch unternimmt nichts VON ANDREA JESKA



Bei bis zu minus 20 Grad leben afghanische Flüchtlinge nahe dem Bahnhof (oben) unter menschenunwürdigen Bedingungen (rechts). In der Stadt können sie für Essen anstehen (links)

Feuer, in dem Holzreste und Plastik verbrennen, und atmet wieder den giftigen Rauch ein. »Es ist wie eine Sucht. Wenn du nur lange genug gefroren hast, ist es dir egal, ob deine Gesundheit leidet. Dann willst du nur Wärme.«

Dschamschid ist 28 Jahre alt, und würde das Leben Träume erfüllen, lebte er schon seit vielen Monaten in den USA. Denn dahin, das hatten ihm die Amerikaner versprochen, wollten sie ihn mitnehmen, wenn sie aus Afghanistan abziehen. In seiner Heimat Kabul hatte Dschamschid als Dolmetscher für sie gearbeitet. Er betrachtete sie als Freunde. Doch dann bestand er den Lügendetektortest nicht, er bekam kein Visum, seine Freunde gingen ohne ihn, und als sie fort waren, kamen die Taliban und sagten, sie würden ihn töten.

habe ihn, erzählt er, erst eingesperrt und dann mit Drohungen davongejagt. »Da gibt es nichts für uns. Kein Essen, keine Hilfe.« Aber die Polizisten nahmen seine Fingerabdrücke, nun ist dokumentiert, dass er über Griechenland in die EU einreiste – und er fürchtet, wo immer er nun auch hingeht, dass man ihn nach Griechenland zurückschicken wird. »Tja«, sagt Dschamschid, »das war es dann wohl für mich. Ich kann nicht weiter, ich kann nicht zurück.«

Rund 2050 junge Männer vorwiegend aus Syrien, Afghanistan, dem Irak und Eritrea leben in leeren Lagerhallen gegenüber dem Belgrader Bahnhof. Lang gestreckte Gebäude sind das, der Wind pfeift durch die leeren Fensteröffnungen, innen ist es dunkel, feucht und muffig. Wie Aussätzige hausen sie dort, ohne Toiletten und ohne

einigen Wochen, dann zehn. »Und bald gar keine mehr«, vermutet Gordan Panović.

Panović ist Mitbegründer von Info Park, einer lokalen Hilfsorganisation in Belgrad, deren Ziel es noch im vergangenen Sommer war, die ankommenden Flüchtlinge über eine Weiterreise oder die Möglichkeiten, in Serbien zu bleiben, zu informieren. Weil die Balkanroute da als geschlossen galt, hatten viele Hilfsorganisationen ihre Sachen gepackt, und weil auch die serbische Regierung nicht in Flüchtlingshilfe investierte, sprang die Bevölkerung ein, spendete Kleidung, Decken, Lebensmittel. Hunderte von freiwilligen Helfern versuchten, das Elend zu mildern.

Dass die Hilfsbedürftigkeit groß werden würde, habe er geahnt, aber nicht in diesem Ausmaß, sagt Panović. »Die Balkanroute ist nie versiegt, es